

Die Nähe des Verlorenen

Die iranische Künstlerin Maryam Motalebzadeh zeigt verschleierte Werke in der Galerie Brandt Credo

VON JÖRN HILDEBRANDT

Buntentor. Im Schlaf fiel eine ihrer Locken auf ein Blatt Papier. Die Locke schloss sich zu einem Kreis und warf einen Schatten. Die Künstlerin zog die Linie nach und ergänzte sie mit einem Punkt zu dem persischen Wort „Wohin?“. „Ich habe viel geschrieben und viel gemalt, als mein Vater im Januar dieses Jahres gestorben ist“, sagt Maryam Motalebzadeh, und mit der Frage nach dem „Wohin“ ist natürlich gemeint, wohin einer geht, wenn er gestorben ist. „Die Welt ist ein Schleier“, zitiert die Künstlerin einen arabischen Sufi, der auf der Suche nach Gott war. Doch wenn die Welt, wie sie uns erscheint, das Absolute verschleiert, lässt sich Gott in der Welt nicht finden. Ihr Vater habe sich intensiv mit den Gedanken der Sufis, der islamischen Mystiker, beschäftigt. Was aber ist hinter dem Schleier?

Geschwungene Linien und Punkte

Die Bilder, die Maryam Motalebzadeh in der Galerie Brandt Credo unter dem Titel „Die Nähe des Verlorenen“ ausstellt, sind sämtlich mit einem Schleier verhüllt. Der freilich ist so hauchzart, dass die Gemälde dennoch gut zu erkennen sind. Doch sie zeigen nicht die Welt, wie sie uns erscheint, sondern Zeichen. „Geschriebene Locken“ nennt die Künstlerin, die 1960 in Tabriz im Iran geboren wurde und heute in Berlin und Bremen lebt, die Serie ihrer Bilder. Und aneinandergereiht, in vielen Variationen, nehmen die Locken kalligrafische Formen an, erinnern an die persische Schrift. Wie in der arabischen, so sind auch in ihr die geschwungene Linie und der Punkt die Grundelemente.

Die Locken ordnen sich auf ihren Gemälden zu Reihen an, erinnern an ein mit Texten bedecktes Blatt Papier, sie hängen an Fäden herab und weisen in eine dunkle Tiefe – Dinge, als Bestandteile des Schleiers, erscheinen in den Bildern nie.

Wie fließend Schreiben und Malen bei Maryam Motalebzadeh ineinander übergehen, zeigt ihr gesamtes Werk. Im Jahre 1999 siedelte sie aus dem Iran nach Deutschland über und war Gast an der Hochschule für Künste,



Ein Motiv der Künstlerin hinter Schleier.



Maryam Motalebzadeh verarbeitet die Trauer um ihren Vater in ihren jüngsten Werken.

FOTOS: WALTER GERBRACHT

wo sie 2007 ihr Diplom machte. Seitdem ist sie Malerin, aber auch Bildhauerin, Filmerin und Performance-Künstlerin und hat Ausstellungen in vielen Ländern der Erde gezeigt.

„Von den Schriftzeichen inspiriert, gehe ich zur Malerei über“, sagt Maryam Motalebzadeh, die bereits im Alter von 13 Jahren im Iran einen Kunstpreis gewann und seitdem auch schon Poesie schreibt. „Und ich bin mein ganzes Leben lang meiner Art zu Malen treu geblieben“, sagt sie. Bei den Mischtechniken, mit denen sie arbeitet, fließen Farbe und Wasser zusammen, vereinen sich oder stoßen sich ab. „Das ist so ähnlich wie bei zwei unterschiedlichen Kulturen, die sich begegnen“, sagt sie, „zum Beispiel die persische und die deutsche.“ Solche naturhaften Prozesse finden sich auf der Leinwand: In kleinen Formen zum Beispiel, die an spitze Zähne erinnern, entwickeln sich unvorhersagbare Farbverläufe, schleierartige Gebilde einmal mehr, als wäre es dem

Menschen nicht möglich, mehr als den Welt-Schleier zu erkennen.

Außer den meist großformatigen Bildern hat Maryam Motalebzadeh in der Galerie auch eine Rauminstallation geschaffen: Weiße Stoffbahnen bedecken komplett die Wände des kleinen Zimmers, helles Licht strahlt vom Fenster durch eine Bahn, und jeder der langen Streifen ist mit Gedichten ihres Vaters und von ihr selbst beschriftet, auf Persisch und auf Deutsch, und manchmal durchdringen sich auf den langen Bahnen die beiden Sprachen wie Wasser und Farbe auf ihren Bildern. Eine dritte Schrift tritt hinzu, die sei von ihr selbst erfunden, sagt die Künstlerin. „In meinem Leben war mein Vater sehr nah und sehr wichtig. Wir haben uns oft mit Gedichten begrüßt, wenn wir uns trafen“, sagt Maryam Motalebzadeh, „mein Vater war ein Poet für mich.“ Vor der Rauminstallation, die ihrem Vater gewidmet ist, darf der schwarze

Schleier nicht fehlen. Auf dem Boden liegt eine Rose, auf dem großen Gemälde erinnern rote Farbkreise an die Rosen, die am Tag der Beerdigung auf dem Grab lagen.

Doch in dem islamischen Land, aus dem sie stammt, ist der Schleier auch Ausdruck ihrer Kultur, und das Wort reicht bis ins aktuelle politische Geschehen: „Wird heute nicht auch sehr vieles verschleiert?“, fragt die Künstlerin.

In dezent verhüllten Bildern hat Maryam Motalebzadeh ihre Trauer verarbeitet. Zu Ende ist dieser Prozess nicht: „Ich muss weiterschreiben, es ist notwendig für mich. Ich muss denken – Denken ist für mich Kunst.“

Die Ausstellung „Die Nähe des Verlorenen“ von Maryam Motalebzadeh ist noch bis Sonntag, 30. September, im Atelier Brandt Credo, Meyerstraße 145, zu sehen. Öffnungszeiten sind sonntags von 16 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung unter Telefon 55 84 55. Der Eintritt ist frei.